

Die Streikuntersuchungen an der sfs nach ihrer Neugründung 1972¹

1. Einleitung

Für die Streikuntersuchungen der ersten Jahre an der als Landesinstitut wieder gegründeten sfs war offiziell, und in der Außenwahrnehmung, Willi Pöhlers Anspruch prägend, den sozialen Konflikt zum Hauptaspekt industriesoziologischer Forschung zu machen (Pöhler 1970). Aber es handelte sich um ein Konzept, das von Pöhlers Projektgruppe nach dessen Übernahme der Leitung des Projektträgers für das *Forschungs- und Aktionsprogramm Humanisierung des Arbeitslebens* theoretisch kaum entfaltet worden ist (Martens 1994). Im heutigen Blick zurück müsste man am Material der damaligen Forschungsprojekte sorgfältig prüfen, welche erheblichen Herausforderungen und welche begrenzten Realisierungsmöglichkeiten für unsere Gruppe damals gegeben waren. Ich will dies am Beispiel ausgewählter Streikuntersuchungen aus den 1970er Jahren tun. Ich werde dazu aus den fünf Konflikteprojekten, die in den 1970er Jahren an der sfs durchgeführt worden sind, vor allem eines herausgreifen: Die Untersuchung zum Chemiestreik 1971. Auf die anderen Projekte gehe ich nur punktuell ein.

Übersicht 1: die Konfliktforschung und die Streikprojekte der 1970er Jahre

- P 911: offene und verdeckte Konflikte/Chemiestreik 71 (DFG) (1971 – 1978)
- P 916: Konstitutionsbedingungen industrieller Konflikte (DFG) (1976-78)
- Septemberstreiks (Promotion von K. P. Surkemper) (1973-78)
- Metallstreik Baden-Württemberg 1978 (1978) (Hausprojekt)
- Stahlstreik 1978/79 (1978/79-81) (Hausprojekt)

Zuerst ein paar Bemerkungen zu den damaligen Arbeitsbedingungen und Arbeitsweisen an der neugegründeten sfs. Die sind nämlich so anders als heute, dass man sich das schon in Erinnerung rufen sollte: Wir waren – mit Ausnahme von Pöhler, der aber an der Projektarbeit kaum – und schon bald nach der Neugründung der sfs zunehmend überhaupt nicht - beteiligt war, ein Team gänzlich unerfahrener Forscher. Man muss sich das also wirklich so vorstellen, als ob man heute drei, vier junge Berufseinsteiger über mehrere Jahre hinweg weitestgehend allein arbeiten ließe. Die Teammitglieder waren im Übrigen zumeist keine ausgebildeten Soziologen, eher

¹Der vorliegende Text ist eine aus gegebenem Anlass redaktionell überarbeitete Verschriftung eines Referats, das ich auf einem sfs-Workshop im Sommer 2005 halten wollte. Nach dem damaligen Wechsel der Geschäftsführung sollte dieser Workshop dazu dienen, die Erinnerung an die Projekte aus der Gründungsphase des Landesinstituts lebendig zu halten. Die Veranstaltung wurde wiederholt verschoben und schließlich überhaupt nicht mehr durchgeführt. Das Interesse an der frühen Forschung des Landesinstituts Sozialforschungsstelle war seinerzeit offenkundig nicht mehr groß genug.

Germanisten, Historiker, Politikwissenschaftler. Sie hatten folgerichtig keinen wirklich einzeldisziplinären Bezug zur Industriesoziologie, wie sehr auch immer die sfs sich in den ersten Jahren als Teil der Gruppe der großen Industriesoziologischen Institute begriffen haben mag. Aber das reicht noch nicht annähernd zur Charakterisierung der damaligen Arbeit. Erklärermaßen wichtig war für uns alle ein stetiger enger Praxisbezug.

Ein typisches Beispiel: Unser Projekt war ein DFG-Projekt, aber unser erster Auswertungsschritt war der Versuch, ein Arbeitsheft zum Thema Streik in der Tradition der „Arbeitshefte“ zum „Themenkreis Betrieb“ zu schreiben (Brock u.a. 1969). Unser Praxisbezug wurde zum zweiten über gewerkschaftliche Bildungsarbeit im Umfang von vielleicht 6 Wochen pro Jahr sichergestellt. Dabei ging es nicht um irgendwelche Bildungsarbeit, sondern um (möglichst betriebsnahe) Bildungsarbeit als „Flankierung“ kritischer „Gewerkschaftslinker“ in ausgewählten, langjährig „bearbeiteten“ Bereichen. In vielerlei Hinsicht kann man sagen, dass es sich nach dem Selbstverständnis der beteiligten jungen Wissenschaftler*innen um eine politisch überformte Forschung bei großer Distanz zur „bürgerlichen“ Wissenschaft handelte. Wir waren also nicht nur Berufsanfänger, sondern wir haben unsere Wissenschaft, die empirische Sozialforschung im Team in den ersten Jahren ziemlich instrumentell behandelt.

Auf der anderen Seite gehörte es zu unseren Vorteilen, dass wir zunächst ein relativ großes Team waren, das über erhebliche Ressourcen verfügte und im neomarxistisch inspirierten allgemeinen Trend industriesoziologischer Forschung, sowie Dank der „Schirmherrschaft“ Pöhlers einige Spielräume gewann. Die waren für die damaligen Projekte aus dem frühen „Manufakturzeitalter“ der empirischen Sozialforschung, wie Pöhler die damalige Arbeitsweise einmal ironisch bezeichnet hat, auch dringend erforderlich. Übersicht 2 sammelt zu dieser Charakterisierung einige Stichpunkte.

Übersicht 2: Zur Arbeit an den ersten Streikprojekten

- Die ersten Leitfäden entstanden ohne allzu viel Methoden-Knowhow.
- Texte wurden selbst geschrieben, Interviews zumeist selbst transkribiert.
- Zu guten Gedächtnisprotokollen waren wir aber noch nicht geübt.
- Die Archivierung von Material war abenteuerlich (viel zu umfänglich).
- Alle waren wir irgendwie auch mit dem Aufbau der sfs-Infrastruktur befasst.
- Am ersten DFG-Bericht 1973 („Backstein“) waren alle Mitarbeiter*innen am Institut beteiligt
- Die Seitennumerierung wurde damals von Hand auf die Seiten gestempelt.
- Danach entstand das fünfköpfige Team (bis 1978). Später umfasste es nur noch drei Personen.
- Dieses, erst fünf-, später dreiköpfige Team bezeichne ich als meine erste „primäre Forschungsgruppe“, die für meine wissenschaftliche Sozialisation sehr wichtig gewesen ist.

2. Unschärfen im konzeptionellen Ansatz der Streikuntersuchungen

Für den hoch ambitionierten Forschungsansatz stand nur Pöhler, der auf einer der wenigen Projektsitzungen, an denen er teilnahm, zu unseren teilnehmend beobachteten und auf informelle Selbstorganisationsprozesse der Streikkader zielenden Analysen, den schönen Satz prägte „*damit sind wir in Westeuropa unerreich!*“ ! Er hatte das Projekt in den industriesoziologischen Diskurs im DFG-Förderschwerpunkt Industrie- und Betriebssoziologie“ hineingedrückt. Auf Burkhard Lutz' Frage „*Was wollen sie denn hier Herr Pöhler?*“ hat er in für ihn typischer Weise trocken geantwortet: „*Wir wollen ihr Geld, Herr Lutz, was sonst?*“ - und er stand auch für die mit dem Projekt verbundenen Praxisbezüge: „*Wenn wir in den Betrieben keine Konflikte finden, brechen wir welche vom Zaun*“, antwortete er z.B. bei der ersten Bewilligungsrunde dieses DFG-Schwerpunkts auf eine kritische Frage von B. Lutz – und das war nicht nur so dahingesagt. Aus den dichten Kontakten aus der Bildungsoblatebewegung der IG Metall heraus bestand bei uns zeitweilig wirklich die Auffassung, auf den regionalen Schwerpunkt des für uns damals ganz sicher absehbaren Metallstreiks 1971 Einfluss nehmen zu können. Wir rechneten mit diesem Streik, der schließlich in Baden-Württemberg stattfand, in NRW, machten dort im Vorfeld etliche Interviews und waren drauf und dran, im Sinne unserer Erwartungen praktischen Einfluss zu nehmen.

Übersicht 3: Beispiel Metalltarifrunde 1971

- Wir wollten selbst aktionsforscherisch mobilisieren
- und zwar an der IG Metall vorbei.
- Also machten wir zahlreiche Interviews im Vorfeld des Streiks (in NRW wo wir den Streik erwarteten und ihm zuarbeiten wollten).
- Die Verschickung eines fertigen Argumentationspapiers an die „Kader“ unterblieb dann allerdings.
- Der Streik fand entgegen unserer Erwartung in BaWü statt.
- Er wurde von uns lediglich mit einigen wenigen Interviews erhoben.
- Die anschließende Auswertung beschränkte sich auf ein „graues“ Papier.

Pöhler konnte so selbstbewusst auftreten weil er konzeptionell auf einem starken Fundament stand – philosophisch phänomenologisch fundiert und zugleich in einem systematischen Rückgriff auf die US-Amerikanische Industriosozologie. Bezugnahmen auf Husserl, Parsons, Kuhn, Merton stehen für seinen damaligen Anspruch, nicht weniger als einen Paradigmenwechsel zu schaffen. Er zielte (1), hier an Husserl anknüpfend, auf konkrete Handlungssituationen und verfolgte bei deren Analyse einen phänomenologischen Ansatz, der mit der Autonomie der Beforschten rechnete. Er war sich (2) darüber im klaren, dass die Analyse übergreifender Prozesse von den einzelnen Situationen aus nicht mehr erfassbar sind. Hier kamen also strukturell-funktionale Analysen ins Spiel – für ihn damals (Pöhler 1969) angelehnt an Parsons.

Er hatte (3) klar im Blick, dass die Kommunikation der in konkreten Situationen interagierenden durch ihre Bindungen in übergreifenden gesellschaftlichen Lagen (Klassen, Schichten, ethnische Kulturen) geprägt ist. Die Kommunikation der Interagierenden konnte also nicht – wie bei Husserl unterstellt – einheitlich ausgelegt werden. Sie war vielmehr pluralistisch, koexistierend, miteinander konkurrierend, konflikthaft zu verstehen.

Christian v. Ferber (1994) hebt das genauso in seinem Beitrag zur Festschrift zu Pöhlers 60. Geburtstag hervor - In einem Arbeitskreis „Phänomenologische Arbeitssoziologie“ hätten sie das am Beispiel des anwendungsbezogenen Themas Gesundheitszirkel an der Uni Bochum in den 80er Jahren weiterentwickelt.

Kritisch könnte man an dieser Stelle sagen: Wir alle waren in hohem Maße aktionsforscherisch orientiert – und wir im Projektteam belasteten uns – getragen vom Schwung der 68er Bewegung und gestützt auf eine eigene, z. T. schon langjährige Praxis in gewerkschaftlicher Bildungsarbeit - in keiner Weise mit forschungsethischen Fragen. Zugleich waren wir alle aber, anders als Pöhler, mehr oder weniger erklärte strukturelle Marxisten. Insofern gab es von Beginn an in unseren Projekten immer zwei konkurrierende Ansätze: Zum einen zielten wir auf marxistische Analysen neu aufbrechender Klassenkämpfe, zum anderen war uns von Pöhler ein Konzept „aufgegeben“, das man als innovativen Ansatz für die Industriesoziologie verstehen muss, der auf eine Traditionslinie rückverweist, die über Christian v. Ferber (1959) und Wilhelm Baldamus (1960) bis auf Helmuth Plessner zurückreicht und sich kritisch auf die US-Amerikanische Industriesoziologie seit Hawthorne bezog (Pöhler 1969 und 1970) - dies allerdings in einer ganz anderen Weise als etwa zur gleichen Zeit Theodor W. Adorno und Ursula Jaerisch (1972). Allerdings war wohl selbst Pöhler zeitweilig nicht frei von der Faszination die die neomarxistischen Debatten in der Industriesoziologie damals auf viele von uns ausübten. Die Texte, die – manchmal auch in Abstimmung mit ihm – gemeinsam im Team diskutiert wurden, kamen eher aus diesem Bereich: „Klassenkämpfe in Frankreich“, „Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie“, entsprechende zeitbezogene Texte aus der PROKLA, von Il Manifesto oder auch Ernest Mandel.

Am meisten gelitten hat unter diesen Unschärfen vermutlich Klaus Peter Suhrkemper (1977), der bei seiner sich über viele Jahre hinziehenden Promotion zu den Septemberstreiks gewissermaßen zwischen den beiden unterschiedlichen konzeptionellen Foci ständig hin- und hergerissen war. Der Arbeit sah man das im Ergebnis an.

Übersicht 4: Promotion Klaus Peter Surkemper

- Arbeit daran über weit mehr als fünf Jahre;
- der eine konzeptionelle Bezug: offene und verdeckte Konflikte, informelle Gruppen im Betrieb und die entsprechende US-Amerikanische Literatur seit Anfang der 1950er Jahre.
- der andere: historisch-materialistische Analyse neu aufbrechender Klassenkonflikte.

- Zu beidem entstanden miteinander unzureichend unverbundene konzeptionelle Texte.
- Empirisch gab es aber detaillierte und gehaltvolle Darstellungen betrieblicher Streiks und dichte Interpretationen zu diesen Fallstudien.
- Das Ergebnis war eine Promotion von zweimal 800 Seiten, die nicht enden wollte.

3. die beiden DFG-Projekte aus der Frühphase des Landesinstituts im Rückblick

Das Projekt „offene und verdeckte Konflikte“ ist in der Profession wohl als ein Leitprojekt der wieder gegründeten sfs angesehen worden. – unbeschadet der Bedeutung, die die etwas späteren Forschungsschwerpunkte zur Arbeiterjugendforschung und zu Betriebsstillegungen gehabt haben. Pöhler und die jungen Wissenschaftler um ihn herum sahen die Neugründung der sfs als Landesinstitut so auch sehr bewusst als Bruch gegenüber der in den 1960er Jahren von Helmut Schelsky geleiteten sfs und dessen institutionentheoretischer Orientierung. Pöhler hatte sich mit dem ersten DFG-Projekt noch vor der Wiedererrichtung des Instituts erfolgreich in die Zunft gedrängt. Dieses und das darauf noch folgende DFG-Projekt waren so gesehen für die sfs die Chance eines Entree in die dortigen akademischen Debatten. Sehr lange Zeit aber gab es von uns nur „graue Literatur“, dann wenige und späte Veröffentlichungen. Ermutigend war für uns im Projektteam bezogen auf die ersten Forschungsberichte allerdings die Resonanz von Christian. v. Ferber, dem damaligen Vorsitzenden unseres wissenschaftlichen Beirats (etwa um 1974/75): „*Sie habeneine ganz neue Wirklichkeitsnähe erreicht*“ hieß es in einem Brief von ihm. Aber eben v. Ferber machte mir drei Jahre später auf einer Forschungsratssitzung sehr klar, dass wir den sogenannten ‚konfliktsoziologischen Ansatz‘ im Blick auf die innerwissenschaftliche Debatte gerade nicht fruchtbar gemacht hatten. Wir hatten eine große Chance nicht nutzen können.

Das Projekt war zugleich ein Grundlagen- und ein anwendungsorientiertes Projekt. Es war, wie einleitend angedeutet, u.a. auch aus Zugängen aus der Bildungsoblatezeit der IG Metall heraus entstanden. IG Metall und IG Chemie repräsentierten damals gemeinsam den Reformflügel im DGB mit mancher programmatischen Nähe und vergleichbaren Bemühungen um den Aufbau ehrenamtlicher gewerkschaftlicher Strukturen in den Betrieben. Gewerkschaftliche Kader und deren formelle wie informelle Organisationsformen als tragende Strukturen von Konflikten waren unser Forschungsgegenstand. Anschließend an Oskar Negt (1968) war neben der Frage nach einer möglichen strukturbildenden Funktion dieser Konflikte zugleich die nach der Arbeiterklasse für uns forschungsleitend. - und die gewerkschaftlichen Kader waren zugleich unsere wichtigsten Adressaten. Es ging um deren Handeln – Bewusstsein – Organisation (intern verwendetes Kürzel: HBO). Dies war für uns, als unausgeführt gebliebenes Teilkonzept damals von einiger Bedeutung.

Methodisch waren wir über teilnehmende Beobachtungen einzelner betrieblicher Streiks, eine Fülle dichter narrativer Interviews, verknüpft mit Dokumentenauswertungen, Erfahrungen aus begleitender Bildungsarbeit in den Jahren nach dem Streik („Streiknachgeschichte“), also über einen dichten Strauß z.T. innovativ eingesetzter qualitativer Instrumente in der Tat ausgesprochen dicht an den Realprozessen dran, die uns interessierten. Es war vor diesem Hintergrund alles andere als Zufall, dass die beobachtende Teilnahme von Gewerkschaftstagen für uns alle als wichtig galt, und eine intensive laufende Feldbeobachtung, etwa im Rahmen von Bildungsarbeit, ein wesentlicher Bestandteil der wissenschaftlichen Arbeit war. Pöhler war eben Phänomenologe (Pöhler 1969). Für ihn ging es hier nicht um vorwissenschaftliche Praxis sondern um einen unumgänglichen Schritt der wissenschaftlichen Erschließung unseres Gegenstandsbereichs.

Im Blick auf die von uns verfolgten komplexen Forschungsstrategien waren wir im Übrigen wirklich innovativ, unbekümmert und einfallsreich. Wissenschaftlich reflektiert geschah das aber eigentlich erst von dem zweiten DFG-Projekt an (auch weil das Team, das von 1973 an die Projekte bearbeitete, im Kern an den Erhebungen bis 1971 kaum selbst beteiligt gewesen ist). Wichtig war in diesem Zusammenhang u.a. die Einstellung von Ursula Müller, die dazu konzeptionell arbeitete und die wir rezipierten (Müller 1978), wichtig war auch eine intensivere Auseinandersetzung mit hermeneutischen Konzepten (Oevermann, Neuendorff). Vom zweiten DFG-Projekt an entwickelte sich auch unser methodisches Verständnis einer „rückkopplungsintensive Empirie“. Innovationen dieses „Arbeiterkorrespondentenprojekts“, so eine Formulierung von B. Lutz, waren besonders interessant, blieben aber unausgeschöpft.

**Übersicht 5: Methodeninnovation und große Wirklichkeitsnähe:
am Beispiel der Interpretation des Chemiestreiks:**

- Eine Mehrebenenanalyse ermöglicht die Rekonstruktion des Gesamtprozesses (über 5 Wochen) aus verschiedenen Handlungsperspektiven.
- Es wird sichtbar, dass keine Ebene den Gesamtprozess wirklich beherrscht.
- Wir kommen so z.B. zu ganz anderen Interpretationen des Handelns der Akteure an der Gewerkschaftsspitze als die damals dominierende Gewerkschaftsforschung.

am Beispiel des „Arbeiterkorrespondentenprojekts“

- Kennzeichnend ist ein methodisch innovativer Zugang zu Alltagskonflikten,
- Im Zentrum standen Protokollierungen von Alltagskonflikten durch Beschäftigte ausgewählter Abteilungen, vertieft durch Interviews mit ihnen im Abstand von jeweils vierzehn Tagen.
- Die Alltagskonflikte interessierten uns im Kontrast zu dem, was in den institutionellen Strukturen der Interessenvertretung davon auftaucht.
- Die Verarbeitung des Materials erfolgte nur in Form klassischer Fallstudien.
- Die Empirie konnte nach vorzeitigem Abbruch des Projekts nicht wirklich ausgeschöpft werden.

Auch in Bezug auf unsere Einschätzung der Entwicklungsmöglichkeiten unseres engeren Gegenstandsbereichs (Gewerkschaften/betriebliche Konflikte) waren wir sehr dicht an den Realprozessen dran - und lagen zugleich messerscharf daneben. Wir verfügten auf der einen Seite über eine sehr viel realistischere Bewertung des Chemiestreiks als die Frankfurter, die das Feld der Gewerkschaftsforschung zunächst erfolgreich in der Zunft besetzt hatten (Bergmann u.a. 1975), ehe W. Streeck ihnen den Rang ablief (Streeck 1981, Brandt 1984). So konnten wir z.B. belegen, dass es schlicht Unsinn war, zu behaupten, der IG Chemie-Vorstand habe den Streik letztlich aus Rücksicht auf die SPD-geführte Bundesregierung abgebrochen. Die wäre ihm vielmehr völlig egal gewesen, wenn er eine Chance gesehen hätte, den Streik erfolgreich zu Ende zu führen. Er verzichtete vielmehr auf weitere Eskalationsschritte, weil ihm die Risiken einer Streikniederlage zu groß waren (Dzielak u.a. 1978, Martens 1988,47-95). Auf der anderen Seite überschätzten wir das Wiederaufleben von Klassenkämpfen in Westeuropa wahrscheinlich lange Zeit noch deutlicher als viele andere.

Wie aus dem späten Zeitpunkt meiner systematischen Auseinandersetzung mit den Frankfurtern (1988) ersichtlich, waren uns, die innerwissenschaftlichen Diskurse, die andere führten, relativ gleichgültig. Wir fanden sie eher unergiebig und sehr akademisch – und wir konnten uns diese Haltung leisten, weil wir uns inzwischen an der sfs ganz gut eingerichtet hatten. In einem ehrlichen Rückblick muss man m.E. allerdings auch sagen: Wir haben uns selbst in diesen akademischen Diskursen eher als schwach und wenig präsent erlebt. Das gilt jedenfalls für das Team, das die weiteren Streikuntersuchungen gemacht hat. Unser Feld wurde so besetzt (1) durch die Frankfurter und (2) durch Wolfgang Streeck - also vor allem von den Repräsentanten zweier unterschiedlicher gewerkschaftssoziologische Konzepte. Das galt auch für den eher populärwissenschaftlichen Transfer (kritisches Gewerkschaftsjahrbuch). Erst spät nachziehend haben auch wir die gewerkschaftssoziologische Dimension unserer Arbeiten besonders stark gemacht (Martens 1992), noch später den Konfliktsoziologischen Ansatz Pöhlers systematisch reflektiert (Martens 1994). Hartmut Neundorff hat später als Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der sfs einmal gesagt, wir seien die eigentlichen Vertreter einer „emphatischen Gewerkschaftstheorie“ (Wiesental 1988) gewesen. Aber auch dann haben wir in Bezug auf den engeren wissenschaftlichen Diskurs kaum publiziert.

Theoriearbeit war im Zusammenhang der Streikuntersuchungen nie mit der Verarbeitung des empirischen Materials eng verschränkt, wie das in methodischen Arbeiten aus dieser Zeit (Matthes/Schütze, 1975, oder an der sfs Müller 1978) gefordert wurde, sondern sie erfolgte ‚nachgeklappt‘. Das bereitete uns das immense Problem, dass in unserer, der Alltags- und Lebenswelt nahen Empirie die Entwicklung von Handeln, Bewusstsein und Organisation im Sinne des Aufbrechens von Klassenkämpfen eben verzweifelt gesucht werden musste und eigentlich nicht wirklich zu finden war. Die theoretische Arbeit im Team bezog sich im Übrigen zu keinem Zeitpunkt systematisch auf die Pöhlerschen Vorgaben – etwa in einem systematischen Rückgriff auf die US-Amerikanische Industriesoziologie.

Folgerichtig waren unsere Publikationen,- also v.a. die drei Bücher zum Chemiestreik 1971, zum Metallstreik 1978 und zum Stahlstreik 1978/79, die wir schließlich (ab 1978 in rascher Folge) veröffentlicht haben, für den wissenschaftlichen Diskurs nicht sonderlich interessant. Sie waren im Grunde auch immer zuerst für gewerkschaftliche Praktiker geschrieben. Bei der Metallstreikstudie mit 1.600 verkauften Exemplaren, weil die über vierzig Verwaltungsstellen im IGM Bezirk Baden-Württemberg ihre Hauptabnehmer gewesen sind, war das auch nicht ganz ohne Erfolg - obwohl alle drei Bücher doch ziemliche „Bleiwüsten“ gewesen sind. Auf die theoretischen Debatten der Profession waren sie an keiner Stelle systematisch, geschweige denn offensiv bezogen. Deshalb waren sie für diesen Diskurs auch nicht interessant genug. Dies allerdings auch deshalb, weil wir in unserer Analyse des Stahlstreiks 1978/79 nicht erkannt und herausgearbeitet haben, dass und weshalb gerade mit ihm eine Phase sozialer Konflikte – und in Reaktion darauf der Entfaltung von Arbeitspolitik als einem neuen Politikfeld (Naschold 1985) -, die die industriellen Beziehungen der 1970er Jahre stark geprägt haben, zu Ende gegangen ist (rückblickend Martens 2014). Allenfalls konnten diejenigen Kollegen (es waren zumeist Männer), die am gleichen Gegenstand arbeiteten von unserer besonders dichten Empirie profitieren. Unser Auftritt auf dem Soziologentag 1978 - im Übrigen mein einziger - war mühsam und bemüht, so würde ich im Rückblick sagen. Einzelne Referate mit auch wissenschaftlich interessanten Zuspitzungen gab es von uns eigentlich erst auf Tagungen nach 1979 (zu Methoden wie auch zu Ergebnissen) - d.h. aus dem Material der späteren Streikuntersuchungen heraus.

4. Die Untersuchungen zum Metallstreik 1978 und zum Stahlstreik 1978/79

Den Anstoß zu diesen beiden weiteren Streikuntersuchungen gab nochmals Pöhler – und zwar auf derjenigen Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats der sfs, auf der Gerd Schmidt zu Anfang März 1978 als neuer Direktor der sfs eingeführt wurde. Der Metallstreik in Baden-Württemberg zeichnete sich ab. Die Konjunktur war in den Jahren 1977/78 wieder angezogen, und die Gewerkschaften sahen gute Chancen zur Fortsetzung einer Tarifpolitik, die sich in den 1970er Jahren in die Rahmensetzungen, aber auch die Dynamik sozialdemokratischer Reformpolitik eingefügt, und zu Beginn dieses Jahrzehnts gerade auch aus der Stahlindustrie (Septemberstreiks) neue Impulse erhalten hatte. Und zum gewerkschaftlichen Selbstverständnis gehörte es ja, dass sie mit ihren tarifpolitischen Mitteln auch sozialpolitische Reformen anstoßen konnten, wie es ihnen beispielhaft mit der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall durch den Metallarbeiterstreik in Schleswig-Holstein 1956 gelungen war. Eine neue qualitative Tarifpolitik stand seinerzeit als Antwort auf Rationalisierungsprozesse, die als Bedrohung von „Besitzständen“ aber auch als Gefährdung sicherer Arbeitsplätze erlebt wurden, im Zentrum neuer tarifpolitischer Initiativen der Gewerkschaften. Zusammen mit den Streiks in der Metallindustrie (Dzielak u.a. 1979) und in der Druckindustrie (Weber 1982) führte dies dazu, dass das Jahr 1978 nach 1971 zu dem Jahr mit den bis dahin höchsten Ausfalltagen durch Streik (4. 281.000) in der Geschichte der Bundesrepublik geworden ist.

Gerhard Brandt leitete als Vorsitzender unseres Wissenschaftlichen Beirats die Sitzung – und er war zugleich Projektleiter einer gerade laufenden großen DFG-geförderten Gewerkschaftsuntersuchung, die am IfS durchgeführt wurde. Das hindernte Pöhler nicht, vor dem Hintergrund der oben umrissenen Einschätzung zu erklären, da zeichne sich ein wichtiger Streik ab, den nun nur seine alte Projektgruppe adäquat untersuchen könne. Brandt kommentierte das nicht, und Ich denke Schmidt wurde von dieser Intervention Pöhlers völlig überrascht. Sie setzte eine der Bedingungen für die weitere konflikthafte Entwicklung an der sfs, weil sie meine primäre Forschungsgruppe; den damaligen Forschungsbereich 1, für mehrere Jahre zugleich im Sinne seiner Mitglieder festlegte und stärkte.

Die beiden folgenden Streikuntersuchungen erfolgten nunmehr v.a. in methodischer Hinsicht sehr viel professioneller und in einem kleinen Team, was zügiges Arbeiten wesentlich erleichterte. Z.T. arbeiteten wir nun auch mit externen Kooperationspartnern (u. a. mit Rainer Zoll und Birgit Geissler in Bremen) zusammen. Wir produzierten rasch Ergebnisse in z.T. hohen Auflagen und erreichten eine gewisse Rückkopplung in die IG Metall hinein. Es gab erstmalig auch eine Reihe paralleler Aufsätze und Vorträge (in den Gewerkschaftlichen Monatsheften und auf einer IRA-Tagung). Genau über diese Textproduktionen, verbunden auch mit einer stärkeren Orientierung auf die Profession, begannen aber auch erste größere interne Reibungen im Team. Zugleich litt die Projektarbeit auch darunter, dass produktive Reibungen - im Hinblick auf den langjährig verfolgten Focus „neu aufbrechende Klassenkämpfe“ angesichts neuer Themen und neuer sozialer Bewegungen - kaum mehr möglich waren. Dies mag auch daran gelegen haben, dass wir zugleich angesichts der damaligen Institutskonflikte eng zusammenrückten.

Meine rückblickende Bewertung der beiden späteren Streikstudien fällt ambivalent aus (vgl. Übersicht 6):

Übersicht 6: Eine kurze Bewertung nach der Metallstreikstudie

- Die späteren Streikprojekte: Beispiele für eine professionell aufbereitete Zeitgeschichte.
- Sie sind Methodisch reflektiert mit hoher Wirklichkeitsnähe.
- Im Blick auf Feed-Backs in die außerwissenschaftliche Praxis sind die Untersuchungen professionell gemacht.
- Marxistische Analysen spielen theoretisch keine tragende Rolle mehr.
- Wir sind immer noch kaum um Anschlüsse an die wissenschaftliche Diskussion bemüht.
- Hierzu gab es später nur begrenzte individuelle Anstrengungen Einzelner.

Das Projekt zum Metallstreik, ebenso wie die spätere Stahlstreikstudie, lieferte nun schon professionell aufbereitete Zeitgeschichte. Im Methodischen Anschluss an die Chemiestreikstudie waren wir unzweifelhaft im Sinne großer Wirklichkeitsnähe (v. Ferber) besser als z.B. die Frankfurter. In dieser Hinsicht waren wir inzwischen auch reflektierter und bezogen uns – erzwungener Maßen – auf die Profession. Auch im

Blick auf Feed-Backs in die außerwissenschaftliche Praxis waren wir nun ziemlich professionell.

Insbesondere die rückblickende Bewertung unserer Stahlstreikstudie zeigt allerdings, dass wir damals allmählich ´feststeckten. Die marxistische Analyse neu aufbrechen-der Klassenkämpfe spielte theoretisch für uns im Team keine tragende Rolle mehr, auch wenn sich das Thema für uns nicht so einfach erledigt hatte, wie für den Mainstream der Profession. Doch Gewerkschaften als „Sammelpunkte des Widerstands“, Streiks als Foki für dessen Entfaltung – das war von der ersten Streikstudie an eine unzureichend reflektierte Anleihe bei Marx. Das Ende der alten Arbeiterbewegung und die Herausbildung einer institutionell verfassten Arbeitsgesellschaft (siehe v. Ferber 1961) sind da von uns eindeutig zu wenig reflektiert worden.

Wir waren auch immer noch kaum um Anschlüsse an die wissenschaftliche Diskussion bemüht. Hierzu gab es nur begrenzte individuelle Bemühungen Einzelner. Starke Impulse, dies zu ändern, wurden erst durch die weiteren Entwicklungen in den 1980er Jahren ausgelöst, zu denen dann in meiner späteren primären Forschungsgruppe v. a. Gerd Peter und Frieder O. Wolf wichtige Anstöße gegeben haben – bis hin zu den von uns zwei Jahrzehnte geführten Debatten um eine neue Arbeit in einer Neuen Zeit (Martens/Peter/Wolf 2001). Vor allem aber haben wir es damals noch nicht vermocht, den Stahlstreik als Abschluss eines längeren Zyklus heftiger sozialer Konflikte angemessen zu interpretieren, die gegen Ende der 1960er Jahre infolge einer durchaus krisenbehafteten Veränderung fordristischer Massenproduktion entstanden und in Deutschland mit diesem Streik zu ihrem Ende gekommen ist.

Der Stahlstreik ist so auf dem Weg des *langen Abschieds vom Malocher* (Hindrichs u.a. 2001) eine markante Wegmarke gewesen. Die beiden folgenden Jahrzehnte werden geprägt von massiven arbeitsplatzsparenden Rationalisierungs- und Konzentrationsprozessen der Branche, vielen betrieblichen Abwehrkämpfen gegen deren Folgen, zugleich aber auch dem weitgehenden Scheitern einer gewerkschaftlich gestalteten Branchenordnungspolitik. Der Stahlstreik war sozusagen die Ouvertüre zu diesen langwierigen Konflikten. Mit ihm ist die IGM erstmals erkennbar an Grenzen ihres klassischen Streikverständnisses geraten. Das hatte den Streik immer als wohlbegrenzten Konflikt innerhalb der sozialen Marktwirtschaft begriffen, mit dem auch ein stetiger sozialer Fortschritt befördert werden konnte. Hätte die IGM damals mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln den tarifpolitischen Durchbruch in der Arbeitszeitfrage erkämpfen wollen – der ihr dann vier Jahre später noch gelungen ist –, wäre eine deutlichere Eskalation als die von Anfang Januar mit der Tendenz zum Vollstreik unausweichlich gewesen – mit allerdings ganz offenem Ausgang. Es war durchaus folgerichtig, dass die Schlussfolgerung des IGM-Vorstandes auf seiner Klausurtagung im Frühjahr 1979, zukünftig auf eine ‚neue Beweglichkeit‘ zu setzen, um tarifpolitisch erfolgreicher zu sein, von Kritikern unter den ehrenamtlichen Funktionären in der Stahlindustrie durchaus kritisch gesehen wurde. Sie sahen darin vor allem den Versuch, sich zukünftig an den großen Auseinandersetzungen mit dem Kapital „vorbeizumogeln“ (Dzielak u.a. 1980,197). Im Blick auf den späteren Kampf

um die Wochenarbeitszeitverkürzung, der ja sehr wohl noch einmal eine große tarifpolitische Offensive gewesen ist, gilt dagegen eher: Gewerkschaftliche Hoffnungen darauf, die Entwicklungen der 1970er Jahre als des Jahrzehnts dynamischer sozialdemokratischer Reformen im Sinne eines stetigen Dreischritts von „Arbeit-Fortschritt-Glück“ verstetigen und ggf. gar forcieren zu können (vgl. Martens/Peter/Wolf 1984), sind damals an Grenzen gestoßen. Und auch die Dynamik der sozialdemokratischen Reformpolitik, auf die die Gewerkschaften damals setzten, war schon weitgehend erschöpft. Werner Abelshauser (2009, 516-536) hat dies anhand der Biographie Hans Matthöfers überzeugend nachgezeichnet, der als früher exponierter Gewerkschafts- und Parteilinker zuletzt als Finanzminister versucht hat, neue Antworten auf veränderte Handlungsbedingungen zu finden. Und um Konzepte „für einen neuen Reformismus“ wie sie Peter v. Oertzen (1984) dann gefordert hat, ringen wir arbeits- und gesellschaftspolitisch heute noch immer (siehe Martens 2014).

5. Ein knappes Fazit

Wenn ich sehr selbstkritisch bin, dann muss ich sagen: wissenschaftlich haben sehr viel verschenkt (gemessen an den beachtlichen Ressourcen und dem Pöhler'schen „Angebot“. Wir hätten damals (mit den Pöhler'schen Vorgaben) die große Chance gehabt, das industriesoziologische Terrain nachhaltig und innovativ zu besetzen. Wir konnten sie mit unserem Team aus vielerlei Gründen nicht nutzen. Handwerklich haben wir freilich sehr viel gelernt. Als problemorientierter Forscher haben wir über die Streikprojekte unser Profil entwickelt. Unsere Gegenstandsbereiche (gewerkschaftliche Betriebs- Tarif- und Organisationspolitik, betriebliche Alltagskonflikte schließlich haben wir sehr intim kennen gelernt. Dass ich z.B. Gewerkschaften, Deutungs- und Handlungsmuster von Betriebsräten und Vertrauensleuten, „heimliche Spielregeln“ usw. so genau und instinktsicher kenne, hier bei späteren Projekten bis hin zur Evaluation gewerkschaftlicher OE-Prozesse immer wieder anknüpfen konnte, verdanke ich diesem Jahrzehnt.

Wenn ich nicht ganz so selbstkritisch bin, dann kann ich sagen: Die Streikuntersuchungen waren eine Kette nützlicher Lernprojekte. Sie waren gemessen daran, dass versierte senior research workers fehlten, beachtlich erfolgreich. Allerdings sind wir in Bezug auf die Profession nicht mutig genug – und vielleicht auch ein bißchen arrogant gewesen. Neben anderen Forschergruppen, die eigentlich auch neu – so ziemlich bei Null – anfangen, waren wir sicher nicht schlechter, nur eben weniger auf den wissenschaftlichen Diskurs orientiert, der allerdings war in seinen neomarxistischen Engführungen auch nicht so sonderlich prickelnd. Vergegenwärtigt man sich die weiteren Biografien der Mitglieder des Kernteams, findet man die begrenzte Orientierung auf die Profession gut bestätigt.

Übersicht 7: Stichpunkte zu den Berufsbiographien der Mitglieder der Forschungsgruppe

- Wolfgang Hindrichs: Ab 1982 Professor an der Uni Bremen (Lehrstuhl für Arbeiterbildung)
- Willi Dzielak: ab 1984 Leiter Bundesschule der IGBAU, dort dann Abteilungsleiter der Abteilung 1. Vorsitzender ab 1997.
- Wolfram Wassermann: HDA-Projekt bei der GTB 1979-81, danach noch einmal kurzzeitig an der sfs, dann Büro für Sozialforschung, Kassel
- Verena Stanislawski: 1978 aus der sfs ausgeschieden, danach Gymnasiallehrerin
- H. Martens: bis 2011 in verschiedenen Forschungsgruppen an der sfs, langjährig Mitglied von dessen Forschungsrat

Wenn ich meine beiden Wertungen, die beide ihr Recht hätten, einmal beiseite lasse, kann ich abschließend folgendes sagen:

- Es gibt nach meiner Erfahrung für die Zugehörigen einer Forschergeneration, eigentlich immer so etwas wie die „Mutter aller Projekte“.
- Für mich war das die erste Streikuntersuchung von 1971 an der ich als studentische Hilfskraft begann und aus der ich dann für die folgenden Streikuntersuchungen 1978 und 1978/79 gelernt hatte.
- Die drei Streikuntersuchungen, an denen ich mitgearbeitet habe, prägen bis auf den Tag mein Grundverständnis anwendungsorientierter Forschung – das ich über ein wiederholtes kritisches Einholen dieser Erfahrungen weiter entwickeln konnte.
- Dass ich Gewerkschaften, Deutungs- und Handlungsmuster von Betriebsräten und Vertrauensleuten „heimliche Spielregeln“ usw. so genau und instinktsicher kenne, bei späteren Projekten bis hin zur Evaluation gewerkschaftlicher OE-Prozesse und Untersuchungen zu ‚neuer Arbeit in einer neuen Zeit‘ immer wieder daran an knüpfen konnte, verdanke ich diesem Jahrzehnt.
- In meinen Beiträgen zu einer Forschungsprogrammdiskussion der sfs aus den Jahren 2002 bis 2004 (Martens 2003) kann man finden: dies ist ein Verständnis anwendungsorientierter Forschung, das ich dezidiert gegen die These eines neuen Mode 2 sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion in Stellung zu bringen versucht habe..
- Im Kern ist es mir bei meiner anwendungsorientierten Arbeitsforschung stets auch um grundlagentheoretische Fragen zum wissenschaftlichen Wahrheitsbegriff gegangen, wie Kontextabhängig und relativ solche Wahrheiten auch immer sein mögen.
- Deshalb richtet sich mein Selbstverständnis heute auch durchaus selbstkritisch gegen bestimmte Aspekte meiner/unserer damaligen Arbeit ebenso wie es sich kritisch gegen den aus meiner Sicht eher selbstgefälligen universitär-akademischen Diskurs gegenüber den Gewerkschaften richtet.
- Eine kritische Grundhaltung gegenüber dem, was manche heute „klassisch-universitäre“ Forschung nennen (Latniak/Wilkesmann 2005) wurde über diese Projekterfahrungen geprägt.

- Das gilt ebenso für das, was ich bis auf den Tag als die besonderen Stärken unserer problemorientierter politik- und anwendungsnaher empirischer Sozialforschung ansehe. Ich habe dieses Selbstverständnis im Übrigen bis zum Ende meiner Erwerbstätigkeit in die jüngste Vergangenheit mit systematischem Bezug auf die Diskurse in der Profession weiter fundiert.
- In meinem Rückblick sind die 1970er Jahre schließlich keineswegs die große Phase der „kritischen Industriesoziologie“, (Schumann 2002) vielmehr waren alle, die damals wie ich am Institut sozialisiert worden sind, dieser Strömung gegenüber durchaus kritisch eingestellt.
- Ich habe bis zum Ende meiner Erwerbstätigkeit und noch darüber hinaus, von dem Fundus dieser Jahre profitiert – v.a. über die verschiedenen Wege und *Umwege* (Wolf 1983) späterer grundlagentheoretischer Refundierung der damaligen Arbeiten.
- Dies allerdings war ein Schritt, den ich systematisch erst im Laufe der 1980er Jahre innerhalb einer anderen „primären Forschergruppe“ zu vollziehen begonnen habe – im ersten Schritt eng verschränkt mit einer neuen Projektgeneration (Mitbestimmungsforschung).

Literatur:

- Abelshauer, W. (2003): Kulturkampf: Der deutsche Weg in die neue Wirtschaft und die amerikanische Herausforderung, Berlin
- Adorno, T.W., Jaerisch, U. (1968/1972): Anmerkungen zum sozialen Konflikt heute, in: Adorno, T. W. (1972): Gesammelte Schriften 8. Soziologische Schriften 1, Frankfurt am Main, S. 177 – 195
- Baldamus, W. (1960): Der gerechte Lohn. Eine industriesoziologische Analyse, Berlin
- Bergmann, J.; Jacobi, O.; Müller-Jentsch, W. (1975): Gewerkschaften in der Bundesrepublik. Gewerkschaftliche Lohnpolitik zwischen Mitgliederinteressen und ökonomischen Sachzwängen, Frankfurt/Köln
- Brandt, G. (1984): Marx und die neuere deutsche Industriesoziologie, in: ders. (Hg.) Arbeit, Technik und gesellschaftliche Entwicklung, Frankfurt am Main
- Brock, A.; Hindrichs, W.; Hoffmann, R.; Negt, O. ; Pöhler, W.; Sund, O.; Welteke, R. (1969): Themenkreis Betrieb, 4 Bde, Frankfurt am Main
- Dzielak, W., Hindrichs, W.; Martens, H. (1979): Den Besitzstand Sichern! Der Tarifkonflikt 1978 in der Metallindustrie Baden-Württembergs, Frankfurt/New York
- Dzielak, W.; Hindrichs, W.; Martens, H.; Stanislawski, V.; Wassermann, W. (1978): Belegschaften und Gewerkschaft im Streik. Am Beispiel der chemischen Industrie, Frankfurt/New York
- Dzielak, W.; Hindrichs, W., Martens, H.; Schophaus, W. (1980): Arbeitskampf um Arbeitsplätze. Der Tarifkonflikt 1978/79 in der Stahlindustrie, Frankfurt/New York
- Ferber, C. v. (1961): Die Institution der Arbeit in der industriellen Gesellschaft – Versuch einer theoretischen Grundlegung. Habil. Schrift, Göttingen (nur teilweise veröffentlicht)
- (1994): „...Damit die Arbeit menschlicher wird“ - Phänomenologische Arbeitssoziologie – Positionen und Perspektiven, in: Immer auf den Punkt. Beiträge zur Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik. Willi Pöhler zum 60. Geburtstag, Dortmund, S. 9-20
- Hindrichs, W.; Jürgenhake, U.; Kleinschmidt, C.; Kruse, W.; Lichte, R.; Martens, H., (2000): Der lange Abschied vom Malocher. Sozialer Umbruch in der Stahlindustrie und die Rolle der Betriebsräte von 1960 bis in die neunziger Jahre, Essen

- Oertzen, P. v. (1984): Für einen neuen Reformismus, Hamburg
- Weber, C. (1982): Rationalisierungskonflikte in den Betrieben der Druckindustrie, Frankfurt am Main
- Latniak, Erich/Wilkesmann, Uwe (2004), „Anwendungsorientierte Sozialforschung. Ansatzpunkte zu ihrer Abgrenzung von Organisationsberatung und akademischer Forschung“, in: Soziologie, Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 33. Jg., Heft 4, S. 65 – 82.
- Martens, H. (1992): Gewerkschaftspolitik und Gewerkschaftssoziologie. Gewerkschaftsforschung am Landesinstitut Sozialforschungsstelle, Dortmund
- (1994): Der konfliktsoziologische Ansatz der Sozialforschungsstelle bei ihrer Neugründung 1972, in: Krahn, K., Peter, G., Skrotzki, R. (Hg.): Immer auf den Punkt. Beiträge zur Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung, Arbeitspolitik. Willi Pöhler zum 60. Geburtstag, Dortmund, S. 201-213
 - (2003): Neue Formen sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion in der „Wissensgesellschaft“ und der Nützlichkeits- und Wahrheitsbezug der Wissenschaften, in: Katenkamp, O.; Peter, G. (Hg.): Die Praxis des Wissensmanagements, S. 196 – 223
 - (2014): Politische Subjektivierung für ein reifes zivilisatorisches Modell, in: Gegenblende, Ausgabe Mai/Juni 2014, www.gegenblende.de
- Martens, H.; Peter, G.; Wolf, F. O. (1984): Arbeit du Technik in der Krise. Gewerkschaftliche Politik und alternative Bewegung, in sfs-Reihe ‚Beiträge aus der Forschung, Bd. 2 , Dortmund
- (Hg.) (2001): Zwischen Selbstbestimmung und Selbstausbeutung. Gesellschaftlicher Umbruch und neue Arbeit, Frankfurt/New York
- Matthes, J.; Schütze, F. (1975): Zur Einführung: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Reinbek
- Müller, U. (1978) Reflexive Soziologie, Frankfurt/Main
- Naschold, F. (1985): Zum Zusammenhang von Arbeit, sozialer Sicherung und Politik. Einführende Bemerkungen zur Arbeitspolitik. In: Naschold, F. (Hg.): Arbeit und Politik – Ge
- Pöhler, W. (1969): Information und Verwaltung
- Pöhler, W. (1970): Der Soziale Konflikt als Hauptaspekt industriesoziologischer Forschung, Dortmund (Manuskript)
- Scholz, D.; Glawe, H.; Martens, H.; Paust-Lassen, P.; Reitzig, J.; Peter, G.; Wolf, F.O. (2006): Turnaround? Strategien für eine neue Politik der Arbeit. Herausforderungen an Gewerkschaften und Wissenschaft, Münster
- Schumann, M. (2002): Das Ende der kritischen Industriesoziologie? Leviathan, 4/2002, S. 235 – 244
- Streeck, W. (1981): Die Gewerkschaften in der sozialen Demokratie, Königstein/Taunus
- Suhrkemper, K. P. (1977): Inoffizielle Streiks, informelle Systeme und betriebliche Gegenmacht. Eine empirische Untersuchung ausgewählter inoffizieller Streiks, Dissertation, TU-Hannover
- Wiesenthal, H. (1988): Strategie und Illusion. Rationalitätsgrenzen kollektiver Akteure am Beispiel der Arbeitspolitik 1980-85, Frankfurt/New York
- Wolf, F. O. (1983): Umwege. Politische Theorie in der Krise des Marxismus, Hannover
- (2002c): Radikale Philosophie. Philosophische Untersuchungen für Aufklärung und Befreiung, Münster

- Abelshauer, W. (2009): Nach dem Wirtschaftswunder. Der Gewerkschafter, Politiker und Unternehmer Hans Matthöfer, Bonn
- Dzielak, W.; Hindrichs, W.; Martens, H. (1979): Den Besitzstand sichern! Der Tarifkonflikt 1978 in der Metallindustrie Baden Württembergs, Frankfurt am Main
- Dzielak, W.; Hindrichs, W.; Martens, H.; Schophaus, W. (1980): Arbeitskampf um Arbeitsplätze. Der Tarifkonflikt 1978/79 in der >Stahlindustrie, Frankfurt am Main
- Hindrichs, W.; Jürgenhake, U.; Kleinschmidt, C.; Kruse, W.; Lichte, R.; Martens, H. (2000): Der lange Abschied vom Malocher. Sozialer Umbruch in der Stahlindustrie und die Rolle der Betriebsräte von 1960 bis in die neunziger Jahre, Essen